

# „Ich liebe dieses angeberische Großformat“



INTERVIEW: MICHAELA KNAPP

**Der Maler HERBERT BRANDL liebt es, die Berge zu betrachten, in der Natur wie auf Fotos. Was er nicht liebt, sind Interviews. Dem trend hat er eines gegeben: über die Kunst, den Markt und die nächste Ausstellung.**

**H**ier ist das Schlachtfeld, mein Bergwerk, mein Steinbruch“, begrüßt Herbert Brandl vor einem drei mal vier Meter großen Bergbild mit umwerfend ultramarinblauem Himmel, das er gerade mit seinem Assistenten in seinem Atelier verschoben hat. Das Atelier ist eine riesige Halle im Industriegebiet des 23. Wiener Bezirks. Im Unterschied zu seinem Atelier im achten Bezirk, das er als seine Schatzkammer betrachtet, weil es seine private Sammlung an Nomaden-Teppichen oder Bilder von Künstlerkollegen wie Alighiero Boetti oder Christopher Wool beherbergt, ist die Halle einer ehemaligen Autowerkstatt nur spartanisch ausgestattet. Das schafft räumliche Möglichkeiten für die Großformate des Künstlers, die schon mal zehn Meter erreichen können.

Mit einer Jause ausgestattet kämen er und sein langjähriger Assistent zur Arbeit hierher, weil es weit und breit im Umfeld auch nichts gäbe außer dem Mistplatz der Gemeinde Wien. Es komme auch kaum wer hier her, setzt Brandl nach. Und das ist gut so. Denn der 57-jährige Künstler verabscheut jeglichen Rummel um seine Person. Wobei ihm Fototermine noch unangenehmer sind als Interviews. „Ich sehe immer irgendwelche Ungereimtheiten an mir, ich würde mich nicht malen wollen.“

Er sei auch fast ein bisschen neidisch auf die Kollegen, die ihre eigenen Vernissagen genießen können. Er werde schon jetzt langsam nervös, wenn er an die nächste Ausstellung in der Galerie nächst St. Stephan denkt, erklärt Brandl. Eröffnet wird sie am 29. Oktober. Ein Großteil der Werke liegt bereits zusammengerollt für den Transport in die Galerie bereit. Kaum eines davon wird den Weg zurück ins Atelier neh-

men, denn für die Arbeiten des Stars der heimischen Malszene, dessen Preise sich längst jenseits der 100.000 Euro bewegen, gibt es Wartelisten. Vor allem für die signifikanten Bergbilder, die wie seine „Hyänen“ längst zum Markenzeichen von Herbert Brandl geworden sind.

**TREND: Warum ruft Sie der Berg immer wieder?**

**HERBERT BRANDL:** Ich weiß es selber nicht so genau. Ich bin ja eher Bergseher als Bergsteiger. Ich schaue mir die Berge extrem gerne an. Ich wandere schon so hoch rauf, wie es für mich möglich ist, aber ich habe überhaupt keine sportlichen Ambitionen. Mir geht es um die Farbigekeit und gewisse Formen. Ich fahre oft ins Rauris und schau auf den Hocharn, aber ich bin noch nie raufgegangen. Er sieht von da aus, von wo ich ihn immer betrachte, fantastisch aus. Diese Form versuche ich, im Atelier zu übertragen. Oder die Erinnerung an eine bestimmte Lichtsituation einer Autofahrt über die Großglockner Hochalpenstraße, wo der Himmel phantastisch blau war. Solche Eindrücke nehme ich mir mit. Ich male meine persönliche Erinnerung.

**Vorbild Ihrer Arbeiten ist auch Ihr Archiv fotografischer Erinnerungen von Reinhold Messner bis Thomas Bubendorfer. Welche Rolle spielen die Bergzeichnungen Ihres Vaters?**

**HERBERT BRANDL,** geboren 1959 in Graz, lebt in Wien. Brandl studierte an der Universität für angewandte Kunst bei Peter Weibel, vertrat Österreich 2007 bei der Biennale in Venedig. Seit 2004 ist er Professor an der Kunstakademie Düsseldorf. Die Galerie nächst St. Stephan zeigt unter dem Titel „Schönes Leben“ neue Berg- und Kristallbilder, eine Reihe von Bronzeskulpturen und eine Serie von Monotypien. Vernissage: Sa. 29. 10., 11 Uhr.

FOTO: LUKAS ILGNER

Kind habe ich versucht, es meinem Vater gleichzutun und habe meine Matterhornversion in seine hineingekritzelt.

**Ihre Formate sind immer größer geworden ...** Zehn mal drei Meter ist grad so, was ich in einem durchmalen kann, ohne dass ich ins Krankenhaus muss. Denn es ist relativ viel Terpentin, das ich da verwende, das ist gesundheitsschädigend, geht auf die Lunge und den Magen. Da muss man immer wieder Pausen einlegen. Ich habe auch Phasen, in denen ich monatelang gar nicht im Atelier bin. Im Sommer werden die Dämpfe so unerträglich, dass man den Raum kaum betreten kann. Frühjahr und Herbst sind die idealen Zeiten zum Arbeiten.

**Wie lange arbeiten Sie an so einem Bild?**

Jahrzehnte! Aber beendet wird es in 20 Minuten, in einem relativ kurzen Zeitraum. Ich plane das natürlich alles genau. Ein drei mal vier Meter großes Bild kann man nicht einfach so machen. Die Leinwand ist so präpariert, dass es in einer gewissen Zeit fertig sein muss.

**Wann ist ein Bild „fertig“?** Bis zum letzten Pinselstrich ist eine arge Anspannung in mir. Das geht bis hin zu Aggressionsanfällen, dass ich etwas gegen die Leinwand schleudern muss, weil es nicht und nicht funktioniert. Und plötzlich läuft es.

**Und dann wissen Sie, welcher der letzte Pinselstrich ist?** Es gibt auch Bilder, die ich übermale. Hier im Atelier stehen Bilder, die seit sechs Jahre in einem unvollendeten Zustand sind.

**Hadern Sie arbeitstechnisch mit dem Alter?** Ich hatte einen einschneidenden Unfall, der mich körperlich zurückgeworfen hat. Da habe ich erstmals bemerkt, dass ich, wenn ich körperlich nicht gut beieinander bin, meine Großformate vergessen kann. Da müsste ich mich auf die Zeichnung beschränken. Was mir echt zuwider ist. Denn ich liebe dieses angeberische Großformat. Ich habe es auch gerne, wenn sich Leute vor meine Bergbilder stellen und sie als Background für Fotos verwenden. Ich sehe es einfach gerne, wenn Leute vor großen Bildern stehen, wie im Kunsthistorischen Museum vor Veronese. ▶

► **Ihre Arbeiten haben auch etwas extrem Repräsentatives, man findet sie in der OMV-Zentrale wie in Managerbüros.**

So ein Großformat hat natürlich den Touch von Diktatorientum und Königshaus. Aber solange ich mir erlauben darf so etwas zu machen, mache ich das.

**Wie wichtig ist Humor?** Ich denke, den sollte man gerade in der Kunst nicht verlieren. Natürlich hat Kunst etwas sehr Ernstes, Tiefes, Bedachtetes, aber eben auch etwas Oberflächliches – was ich sehr schätze – und Witziges. Vielleicht meine ich die Dinge sogar manchmal ironischer, als sie ein Betrachter sieht.

**Ihre Malerei ist erfrischend unabhängig von den Strömungen des Zeitgeists. Wie sehen Sie den Stellenwert der Malerei, die ja schon oft tot gesagt wurde?**

Die Malerei hat sich in den letzten drei Jahrzehnten sehr oft verändert. Ich bin in den 1970er Jahren aus der Konzeptkunst kommend auf die Malerei gestoßen, da war sie eigentlich totgesagt. In den 80er Jahren gab es wieder Sinn für das gemalte Bild. Das sind Diktate, die mich auch beschäftigt haben. Aber man versucht, das zu überwinden. Jetzt ist die gestische Malerei wieder aktuell geworden.

**Wer bestimmt das?** Das sind Marktströmungen. Die Künstler interessiert das nicht. Die Malerei ist nicht umzubringen.

**Mittlerweile existieren viele Märkte, jener der Galerien, der Kuratoren, der Auktionen. Was bedeutet das für Preis und Wert eines Künstlers?**

Der Wert eines Künstlers baut sich über Jahrzehnte auf, muss sich aber trotzdem nicht immer in einem hohen Preis zeigen. Heute schießen manchmal die Preise eines Künstlers hoch, und man weiß gar nicht genau, warum. Es wird viel spekuliert und operiert. Es ist extrem wichtig, dass man in den amerikanischen Markt reinkommt, etwa bei Gagosian vertreten ist. Zu einem hohen Preis kann man nur über solche Galerien kommen. Der hiesige Markt hat seine Grenzen. Hierzulande gibt es ja kaum noch herzeigbare große Privatsammlungen. Meine Arbeiten sind immer noch günstig im internationalen Vergleich etwa mit Albert Oehlen oder Christopher Wool, der 26 Millionen für ein Schriftbild kassiert. Ich kenne keinen österreichischen Künst-

ler, der jemals solche Preise erreicht hat. Klimt vielleicht, aber keinen Zeitgenossen.

**Arnulf Rainer hat seine Preisberechnung nach Quadratzentimeter und Entstehungsjahr festgelegt.** Das Schema hat sich am Kunstmarkt durchgesetzt. Auch bei mir ist das eine Zentimeter-Angelegenheit. Drei mal vier Meter kosten 110.000 Euro. Das sollte jährlich um zehn Prozent teurer werden. Dass der Preis dann weiter steigt, dazu benötigt es Konsortien von Sammlern, die bereit sind, sich für einen Künstler zu matchen.

**Sie selbst sind kaum auf dem Parkett der Kunstszene zu finden.** Ich versuche, so zurückgezogen zu leben, wie es nur möglich ist. Alles andere stört mich in meinem persönlichen Flow, in meiner Lebenswahrnehmung. Aber Marketing ist nicht unwesentlich. Ich habe manchmal ein schlechtes Gewissen, dass ich diesen Ansprüchen so ungerne genüge.

**Mögen Sie Ihre eigenen Vernissagen?** Die am allerwenigsten. Die Eröffnungstage sind echt anstrengend.

**Sie haben zwei Ateliers, arbeiten mit sechs internationalen Galerien – wie behält man den Überblick?** Das ist relativ schwierig, da braucht es natürlich Mitarbeiter. Ich verliere auch schon den Überblick, mir unterlaufen Fehler, manchmal sind Bilder am falschen Ort. Aber ich will auch keine

Fabrik führen, sondern eine Art der Freiheit spüren, Raum haben, die Dinge wahrzunehmen und meinen Interessen nachzugehen.

**„Ich bin eher ein Bergseher als ein Bergsteiger.“**



**Sie beschäftigen sich mit Ornithologie, Mineralogie, Aquaristik. Hält das Ihre Kunst lebendig?** Es schafft Abstand. Dinge konzentriert und fokussiert zu betrachten, ist ein kontemplativer Zustand, den ich sehr gerne habe. Mit Ornithologie habe ich mich gezwungenermaßen zu beschäftigen begonnen, weil ich Vögel gefunden habe und die hochziehen musste. Die Beschäftigung mit Tieren ist das Natürlichste der Welt für mich, weil ich am Land aufgewachsen bin. Aber eigentlich ist das auch alles Arbeit. Jeden Kristall, den ich mir anschau, betrachte ich in Erwägung eines Bildes, das ich malen möchte.

**In der aktuellen Schau zeigen Sie auch Tierskulpturen in Bronze. Haben Sie dafür auch Ihre Katzen studiert?** So deixartige Dimensionen habe ich nie erreicht. Ich hatte vier Katzen, jetzt habe ich zwei, aber die beobachte ich die ganze Zeit und versuche, viel davon in meine Arbeit einzubringen. Entwickelt habe ich die Skulpturen aus einem Fundstück, einem indonesischen Panther, den ich als Pinselanstreicher modifiziert habe, und irgendwann habe ich ihm längere Beine gemacht und er ist zu diesem hyänenartigen Katzenhundetier geworden, das man auch aus meinen Zeichnungen kennt.

**Sie sind seit 2004 Professor in Düsseldorf. Wie beurteilen Sie die Next Generation, die oftmals ein Marketingkonzept vor dem Werk hat?** Das war vor zehn Jahren. Diese marktbewusste Generation ist schon länger von den Akademien weg. Die Leute, die heute kommen, werden immer jünger und haben einen enormen Enthusiasmus. Auch wenn nicht alle berühmte Künstler werden, haben sie sich eine Nische geschaffen. Die Generation ist offener, hat sich darauf eingestellt, nicht megareich zu werden, dafür stimmt ihre Work-Life-Balance. Ich bin immer wieder überrascht, wie anders die jungen Künstler sind, als wir waren.

**Haben Sie sich Ihre spätere Karriere so erträumt?** Eine noch viel größere. Als ich in den Fuß des Matterhorns von meinem Vater gemalt habe, dachte ich mir, ein Künstler muss so sein wie Picasso. So angezogen sein, so leben und so bezahlt werden. Alles Halligalli und Hollodaro. So muss die Kunst sein.

**Ist sie so?** Leider nicht ganz, aber ich komme schon noch dahin. Ich habe ja vielleicht noch Zeit.